

Leseprobe

Walter Gödden

Aliens welcome!

Science-Fiction-Literatur aus Westfalen
1904-2018



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2019

Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Literaturmuseum Nottbeck, gefördert vom Land NRW, der Kunststiftung NRW, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und der Nyland-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2019
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Umschlaggestaltung: Lennart Leibold
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1393-2
www.aisthesis.de

Inhalt

Vorwort	13
1 Am Anfang kein Autor, sondern ein Verlagshaus. Bei C. C. Bruns in Minden erscheinen um 1900 Erstausgaben der Romane Paul Scheerbarts und H. G. Wells' <i>Die Zeitmaschine</i> (1904)	15
2 Das seltsame Metall aus Atlantis. Hugo Wolfgang Philipps Erzählung <i>Der Sonnenmotor</i> (1922) verbindet Science-Fiction-Elemente mit der Kritik am deutschen Kaiserreich	33
3 Ausufernde Fantasie und ein Supermann. Noch einmal Hugo Wolfgang Philipp, der in seiner Erzählsammlung <i>Bocksprünge</i> (1923) die Stadt Köln an den Nil verpflanzt – selbstverständlich mit Dom	39
4 Vorsicht schlechter Trash! Walter Vollmers Roman <i>Flug in die Sterne</i> (1929) präsentiert einen müden Mondmenschen und stimmt ein Loblied der Heimat an	47
5 All together now. Carl Calcums Ingenieurroman <i>Wall im Weltraum</i> (1948) versöhnt eine gesplante Welt und lässt kein Superlativ aus	57
6 Goethe, Schiller und Hegel anno 2025. Der sonst so ernste Heinrich Schirmbeck schießt 1957 in einer Science-Fiction-Satire Hektor auf den Mond und lässt Andromache Trauer tragen. Und die Weltöffentlichkeit nimmt Anteil an dem Spektakel	67
7 Hektor und Andromache zum Zweiten. Auch Heinrich Schirmbecks Alternativversion des Stoffes übt Medienschelte, steht diesmal aber pars pro toto für das Thema »Liebe im Weltraum«	73

- 8 Ein Künstler-Dandy im Laboratorium. 85
 Heinrich Schirmbecks Roman *Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey* (1957) thematisiert die Verantwortung des Wissenschaftlers im Atomzeitalter
- 9 Der Planet der tausend Freuden. 103
 Und Amerika in der Gewalt der chinesischen Großmacht. Eberhard Seitz' *Hilfe aus Andromeda* (1958) ist ein typischer Roman aus dem Umfeld der Leihbibliotheken, die das Science-Fiction-Genre popularisieren
- 10 »Dichtung wird Science-Fiction werden müssen, einen anderen Weg gibt es nicht« 115
 Heinrich Schirmbecks Essay *Eros, Weltraum, Science-Fiction* (1964) erklärt Science-Fiction zur einzig möglichen Literaturform der Zukunft
- 11 Sorry, Mr. Armstrong, you're late, Perry Rhodan war schon viel früher als Sie auf dem Mond. 123
 Die Erfolgsstory des Heftrromans *Perry Rhodan* beginnt 1961 und noch immer ist kein Ende in Sicht
- 12 Wer hat Angst vorm gelben Mann? 137
 In Thomas R. P. Mielkes Romandebüt *Unternehmen Dämmerung* (1961) ist es nur einen Katzensprung bis zum Mars. Überhaupt ist im Leihbibliotheksroman alles möglich
- 13 Ein Schriftsteller rettet die Welt – und Mick Jagger hilft ihm dabei. 147
 Der später bekannte Drehbuch- und Krimiautor Ulf Miehe kooperierte bei seinem Romandebüt *Der strahlende Tod* (1967) mit der Science-Fiction-Ikone Clark Darlton
- 14 Hochbetrieb im »relaxing-room«. 157
 Wolfgang Körners Pop-Roman *Nowack* (1969) stellt die Schattenseiten der Wohlstandsgesellschaft bloß und entsorgt ausgemusterte Arbeitnehmer in eine von Stacheldraht gesicherte Wellness-Oase

15	»Garantiert ohne Vorwort von Wernher von Braun«. Jo Pestum fabuliert in <i>Astronautenlatein</i> (1970) ins Blaue des Weltalls hinein	165
16	Harry Chances verpasste Chance und ein roter Fleck auf dem Neptun. Thomas R. P. Mielke empfiehlt sich mit Science-Fiction-Reißern wie <i>Rebellion der Verdammten</i> (1972) für eine Karriere als »Psychokrieger« in der Werbung	173
17	Das Mädchen mit den Gedärmen um den Hals. Ludwig Homanns Roman <i>Jenseits von Lalligalli</i> (1973) spielt in einer surrealen Tyrannenwelt – und operiert mit Ekelbildern, die sich im Bewusstsein festsetzen	179
18	Die UNO macht Druck. Karl-Ulrich Burgdorf schrieb mit <i>Delphinenspiele</i> (1977) einen der ersten Öko-Science-Fiction-Romane	191
19	Die hässlich-schöne Jolanta im Beton-Baukasten auf dem Weg nach Nürnberg. Werner Zilligs Erzählungen bringen das psychologische Moment ins Spiel	199
20	Ein Autor »ungewöhnlicher Charaktere«. Der Serien-Schriftsteller Falk-Ingo Klee debütiert 1978 mit <i>Das neue Leben</i>	207
21	Es muss endlich Schluss sein mit all dem Gerede. Ulrich Horstmann fordert in seinem Hörspiel <i>Nachrede von der atomaren Vernunft und der Geschichte</i> (1978) die Vernichtung unseres Planeten	213
22	Die letzten Geräusche der Menschheit. Ulrich Horstmanns Hörspiel <i>Die Bunkermann-Kassette</i> (1979) ist ein musealer Abgesang auf eine Welt, die es nicht verdient hat, weiter zu existieren	217
23	Hilfe, das Alien ist da! Ulrich Harbecke spielt in <i>Invasion</i> (1979) ein Orson-Welle'sches Szenario durch	223

- 24 Nur ein kleiner Schritt zwischen dem Hier und dem Anderen. 231
In seiner Erzählung *Der Regentänzer* (1980) erweckt Werner Zillig nicht nur einen Computer, sondern auch einen Toten zum Leben und zeigt nebenbei die Gefahren eines Dating-Portals auf
- 25 Reisen in den Mittelpunkt des Gehirns. 245
Ulrich Horstmanns Hörspiele der frühen 1980er Jahre sind weitere destruktive Planspiele eines Apokalyptikers
- 26 Geschichte rückwärts. Und endlich im Paradies. 253
Hildegard Mayer-Trees Roman *Sternsystem NCC 4565* (1980) treibt nicht nur die handelnden Akteure in die Verzweiflung
- 27 Elektrik-Mann 3301 auf Abwegen. 265
Thomas R. P. Mielkes Roman *Grand Orientale 3301* (1980) bietet einen Action-Mix vor dem Hintergrund ökologischer Zeitfragen
- 28 Berichte aus der »weißen Zeit« und vom Planeten »Ky-Ry«. 275
Werner Zilligs Erzählungen der 1980er Jahre erzählen von fremden Welten, die unsere eigenen sein könnten
- 29 Erneut großes Kino. 289
In Thomas R. P. Mielkes Roman *Der Pflanzen-Heiland* (1981) sorgen Graue Bullen und computergesteuerte Golems für Ordnung, haben aber gegen einen unendlich wachsenden Baum keine Chance
- 30 Falk-Ingo-Klees Hefroman *Stadt der Außenseiter* (1981) 297
bringt endlich Atlan, Perry Rhodans Bruder im Geiste, ins Spiel und damit eine weitere klassische Science-Fiction-Abenteuerfigur
- 31 Bakterien auf dem Vormarsch. 303
In Karl-Ulrich Burgdorfs Mini-Roman *Delta Omicron* (1981) braut sich im fernen Universum eine Katastrophe zusammen

- 32 »Dystopien sind nun mal spannender als Utopien«. 311
 Im Roman *Das Sakriversum* (1983) macht
 Thomas R. P. Mielke eine Kathedrale zum spektakulären
 Mittelpunkt zweier Zwergenstaaten
- 33 Eine halluzinative Welt unter der Erdoberfläche. 323
 In Werner Zilligs Roman *Die Parzelle* (1984) kommt
 ein Ahnungsloser mit übersinnlichen Phänomenen
 in Kontakt und bricht mit seinem bisherigen Leben
- 34 Insekten, die die Weltherrschaft übernommen haben. 335
 Dietrich Wachlers Roman *Die Dreizehnte Tafel* (1984)
 lässt eine uralte Prophezeiung Wirklichkeit werden
- 35 Ein Sagenheld, der mit dem Raumgleiter davonschwebt. 351
 Dietrich Wachlers Jean-Sibelius-Roman *Väinämöinens
 Wiederkehr* (1986) entführt in die magische Welt
 der finnischen Mythologie
- 36 Raumfahrer, die plötzlich ihr Herz für die Kunst entdecken 361
 und Zeitsprünge bis in die Antike.
 Werner Zilligs Hörspiele der 1980er Jahre loten
 die Möglichkeiten menschlicher Existenz
 unter anderen Vorzeichen aus
- 37 Jenseits der Grenzbereiche unserer normalen Wahrnehmung. 371
 Werner Zillig präsentiert ungeschriebene Geschichten,
 die dennoch existent sind, und eine Ärztin,
 die zur Hexe wird (1989)
- 38 Auf der Suche nach einem Schlupfloch im Universum. 381
 Außerdem lässt Dietrich Wachler in seiner Erzählung
Molekularisches (1990) beim Wiener Kongress Zombies
 auftreten
- 39 Wer hat die schönsten Schäfchen? 395
 In Ulrich Harbeckes Erzählungen der 1980er Jahre
 ist Schönheit unendlich – ein Fingerzeig auf die Hybris
 des technischen Fortschritts

40	Der schöne Salomon. In Werner Zilligs Novelle »Der neue Duft« diskutiert ein Parfümeur mit einem Androserven über Schopenhauer und Gott und die Welt	411
41	»Dass Menschen die Zeit so gar nicht verstehen«. In Werner Zilligs Geschichten der 1990er Jahre sitzt der Erzähler gemütlich mit einem weiblichen Alien am Kaffeetisch	419
42	»Lustvoll verdorbene Phantasie«. Gerhard Menschings Roman <i>Die abschaltbare Frau</i> (1990) erweckt eine Sex-Puppe zum Leben – mit ungeahnten Folgen	429
43	Endlich eine weitere Autorin. Die tragischen Balzgesänge der Vuliworps – belauscht und (1995) nachgedichtet von Sabine Wedemeyer-Schwiersch	437
44	Science-Fiction op Platt. In Georg Bührens Theaterstück <i>Üöwergang</i> (1997) besucht »Happy Tours« die letzten Reservate des ländlichen Lebens	445
45	Science-Fiction in Terzinen. Thomas Krügers <i>Alarm auf Planet M</i> (2004) ist eine muntere Chaos-Theorie in 23 Szenen	455
46	Ob in der Sexfalle oder in der Gehirnfabrik. Auch in Klaus Beeses Erzählungen ist das Unwahrscheinliche mit dem Alltag verknüpft	465
47	Über die (Un)Möglichkeiten, mit Heft 2391 in die Perry-Rhodan-Welt einzusteigen. Ein Selbstversuch anhand von Wim Vandemaans Heftroman <i>Die schwarze Zeit</i> (2013)	473
48	Perry Rhodan als Privatdetektiv – bevor er zu einer astralen Mission durchstartet. Mit <i>Das rote Imperium: Die Zukunftsbastion</i> (2009) legte Wim Vandemaan eine komplexe Zukunftsutopie vor	483

49	DDR forever. In Simon Urbans postmoderner Polit-Dystopie <i>Plan D</i> (2011) hat das »Bruderland« nie aufgehört zu existieren – mit aberwitzigen Folgen	493
50	Abrakadabra – Mailströme aus der Zeit nach der Rechtschreibreform. Ein Einblick in Ralf Theniors Schreibwerkstatt	499
51	»We had Joy, we had Fun«. Simon Urbans Roman <i>Gondwana</i> (2014) entführt auf eine paradiesische Südseeinsel, auf der sich die Weltreligionen ewigen Frieden geschworen haben und dennoch Morde passieren	511
52	Bernd Lucke als »Alt-Bundeskanzler« in Italien. Und ein Interview ohne Worte, das 2014 von Simon Urban aufgezeichnet wurde	521
53	In der »Creativ Cloud«. Jörg Albrechts Roman <i>Anarchie in Ruhrstadt</i> (2014) zeigt die Schattenseiten einer vollautomatisierten, rosaroten Kreativwelt	527
54	Opfer eines Hackerangriffs. In Karl-Ulrich Burgdorfs Erzählung <i>Der Schäms-Scheuß-Virus</i> (2016) mischt sich James Joyce in eine ganz normale Kommunikation ein	541
55	Tödlicher, saurer Regen und mutierende Pflanzen, die Straßen aufreißen. In Hendrik Otrembas <i>Über uns der Schaum</i> (2017) ist selbst die Liebe ohne Hoffnung	551
56	Ganz privat im Alien-Universum mit Generalin Kleinschmidt alias Beate. Der Comic-Zeichner Jamiri lässt es in <i>Spacejamiri</i> (2016) richtig krachen	559

57	Mit Haribo und Heineken an der holländischen Küste, um Youtube-Videos zu schauen. In Josefine Rieks Roman <i>Serverland</i> (2018) beginnt das Internet-Zeitalter noch einmal von vorn	571
58	Endzeittrips mit sprechenden Krokodilen, Feen und zwei Außerirdischen, die sich spinnefeind sind. Jugendliche berichten in einer zehnbändigen Romanserie über die Klimakatastrophe und ihre Folgen	577
59	Hundert Jahre danach. Karl-Ulrich Burgdorfs Erzählung <i>Die zweite Maschine</i> wirft einen Blick auf Orwell'sche Szenarien in einer gewissenlosen Welt	591
60	Bonus Track: Ein Mann für gemütliche Abendstunden. Fünf Episoden aus dem Leben Padermanns, eines etwas anderen Superhelden	597
	Nachwort	602

Vorwort

Science-Fiction-Literatur aus Westfalen? Gibt es die überhaupt? Das Thema scheint nicht zur hiesigen Region zu passen. So dachten wohl viele. Denn in einschlägigen Kompendien findet es nicht statt. Nicht ein einziger Forschungsbeitrag hat sich mit der Science-Fiction-Szene in Westfalen befasst. Ein Blick in westfälische Literaturgeschichten führt zum gleichen Ergebnis. Man gewinnt den Eindruck, als gäbe es entsprechende Autoren gar nicht. Und dabei sind sie gar nicht mal selten. So saß ich, als ich mir erste Gedanken zum Thema machte, vor einem blütenweißen, leeren Blatt.

Woher rührt dieses Scheuklappen-Denken? Man hat die Science-Fiction-Literatur hierzulande nie ernst genommen und folglich unterschätzt. Sie führte ein Nischendasein, befand sich in einer Schmutzecke, galt als Unterhaltungsliteratur oder Literatur zweiter Klasse. Hier die Fans, die millionenfach Science-Fiction-Heftromane verschlangen und einen regelrechten Kult um ihre literarischen Götter betrieben; dort eine Literatur, die sich lieber jahrzehntelang an heimatlichen Themen abarbeitete und andere Literatur schlicht ausblendete.

Auch das Qualitätskriterium bietet keine Erklärung. Selbstverständlich ist Science-Fiction nicht automatisch Unterhaltungsliteratur. Anspruchsvolle Science-Fiction ist Kunst von hohem Rang. Sie irritiert, wirft Fragen auf, ist hochpolitisch, justiert unsere Wirklichkeitssensoren neu, schürt Misstrauen gegenüber einer einseitig rationalen Welt. Was wäre, wenn... Keine andere Gattung hat sich so intensiv mit Utopien und Dystopien beschäftigt wie die Science-Fiction.

Und noch eine Binsenweisheit: Die Science-Fiction-Literatur ist so vielfältig und unterschiedlich wie jede andere Literatur auch. Im vorliegenden Buch ist alles anzutreffen, vom Grusel-Schocker bis zur gesellschaftlich relevanten Dystopie, vom Trash bis zum tiefenpsychologischen Experiment. Alles steht unmittelbar nebeneinander, zusammengehalten

lediglich durch einen ordnenden chronologischen Faden. Geboten wird ein bunter Mix aus Megasellern, Jugendsünden, hochambitionierten Weltverbesserungsfantasien, philosophischen Weltuntergangsszenarien bis hin zu Provokationen und übermütigem Nonsens. Kurzum: Im regionalen Fokus begegnet einem all das, was auch in übergeordneten Kontexten anzutreffen ist. Die topografisch eingeschränkte Perspektive lässt jedoch möglicherweise viele Zusammenhänge plastischer, nachvollziehbarer erscheinen.

Auf jeden Fall ist Science-Fiction-Literatur ein Phänomen. Ihre Verbreitung gehorcht bestimmten Mechanismen und ausgeklügelten Distributionswegen. Wobei sich viele Fragen aufdrängen: Was führte zu ihrem Erstarren in den 1950er Jahren? Welche Rollen spielten dabei Leihbibliotheken, die besonders zahlreich in Westfalen anzutreffen sind? Welche Buchreihen gab es bei verschiedenen Verlagen und wie waren/sind diese medial (Film, Hörspiel) miteinander vernetzt? Welche Rolle spielten große überregionale Verlage, bestimmte Herausgeber und themenbezogene Anthologieprojekte? Antworten auf solche Fragen gewähren Aufschluss über einen Literaturmarkt, auf dem sich wie in keiner anderen Buchsparte Fans, Nerds und wirkliche Enthusiasten tummeln. Die hier vorgestellten westfälischen Autoren reihen sich nahtlos ein. Wie zahlreiche Selbstzeugnisse belegen, fanden sie oft ihren Zugang zur Literatur über die Massenware der Leihbüchereien. Das Spektrum der Verfasser reicht vom Autodidakten bis zum Uni-Dozenten oder WDR-Programmgestalter. Auffällig ist der geringe Anteil an Autorinnen. Ganze drei kommen im Folgenden zu Wort. Science-Fiction in Westfalen war und ist eindeutig eine Männerdomäne.

Kann man Westfalen ein Science-Fiction-Land nennen? Nein, das wäre weit übertrieben. Aber westfälische Autoren waren überall dabei, prägten das Genre auf ihre Weise mit. Die Intention dieser Veröffentlichung ist, auf solche Zusammenhänge hinzuweisen und der einen oder anderen Entdeckung Vorschub zu leisten. Der Verfasser jedenfalls empfand den Ausflug in ein Gebiet, das ihm zuvor weitgehend unvertraut war, als Bereicherung. Bleibt zu hoffen, dass dieser Funke in einen oder anderen Fall überspringt.



Am Anfang kein Autor, sondern ein Verlagshaus

Bei C. C. Bruns in Minden
erscheinen um 1900 Erstausgaben
der Romane Paul Scheerbarts und
H. G. Wells' *Die Zeitmaschine* (1904)



Der Aufenthalt sollte nur ein paar Tage dauern – doch dann wurde ein halbes Jahr daraus. Im April 1902 kam Paul Scheerbart nach Minden, um den Verlegersohn Max Bruns zu treffen und der Zusammenarbeit ein solideres Fundament zu geben. 1898 hatte man sich in Berlin persönlich kennengelernt und stand seitdem in regem Briefaustausch.¹

Scheerbart ging der Ruf eines skurrilen Sonderlings voraus. In Berlin war Bruns von seinem Gastgeber gefragt worden: »Wie, Sie kennen Scheerbart und seinen Bären [gemeint ist Scheerbarts Ehefrau] nicht? [...] die müssen Sie kennen lernen.«² Scheerbart hinterließ beim ersten Zusammentreffen einen sympathischen Eindruck, er habe »gern und mit lebhaften Gestikulationen« geredet, erinnerte sich Margarethe Bruns, die Ehefrau des Verlegers, später.³ Über seine Stippvisite in Minden schrieb sie: »Scheerbart war in seinen Anschauungen von Welt und Dingen ebenso eigenartig wie in seiner Kunst; und so durchsättigt war er von seinen originellen Ideen, daß er sie jedem Beliebigen auseinandersetzen und aufzudrängen wünschte.«⁴

Drei Jahre lang arbeitet der Bruns Verlag produktiv mit dem Phantasten und »Magier« Scheerbart zusammen.⁵ Max Bruns hatte ihn seinem Vater, der nach wie vor die Geschäfte führte, als »anständige[n], liebe[n] Kerl« empfohlen: »[I]ch kann mir nicht denken, daß er irgend einen persönlichen Feind haben könnte. Mich sollte es herzlich freuen, wenn er bei uns Anschluß finden würde.«⁶ Verlagsleiter Gustav Bruns wollte sich diesem Ansinnen nicht verschließen, und so erschien 1900 als Wiederabdruck Scheerbarts *Tarub, Bagdads berühmte Köchin. Arabischer Kulturroman* im Mindener Verlagshaus.

Parallel war schon von Scheerbarts zweibändigem »Welt- und Welt-raumtheater« (Klaus Martens) *Immer mutig! Phantastischer Nilpferdroman mit 83 merkwürdigen Geschichten* die Rede, der zwei Jahre später bei Bruns herauskam. Da sich die Entstehungszeit des Werks

hinauszögerte, wurde 1901 *Die Seeschlange. Ein See-Roman* dazwischengeschoben. 1903 folgte noch *Der Aufgang zur Sonne. Hausmärchen* – allesamt wichtige Titel im Scheerbart'schen Werkkatalog. Dann aber war Schluss mit der Harmonie. Max Bruns empörte sich in einem Brief an seinen Vater über immer neue Marotten des Berliner Autors, der endlose, nicht bezahlbare Korrekturen gefordert habe.⁷ Der Briefwechsel kam zum Erliegen.

Aber immerhin: Der Bruns Verlag kann sich zugutehalten, eine Dekade vor den Expressionisten Scheerbarts literarische Leistung entdeckt und seine Bücher aufwendig verlegt zu haben.⁸ Er trug damit dazu bei, Scheerbarts Ruf dauerhaft zu begründen.⁹ Damit war die Science-Fiction-Literatur vielleicht nicht spektakulär, aber doch einigermaßen eigenwillig in Westfalen gelandet.

Das Programm des Mindener Verlags war hochambitioniert. Was auch damit zusammenhängt, dass Max Bruns selbst literarisch tätig war. Sein eigenes Schreiben war zwar mehr der »reinen Literatur« im Sinne der Stefan-George-Schule verpflichtet und ist von Richard Dehmel, Johannes Schlaf und Alfred Mombert und der Ideenwelt des Novalis inspiriert, aber Bruns war offen für viele literarische Strömungen und hierzu gehörte auch die fantastische Literatur. Da kam ein Unikum wie Paul Scheerbart wie gerufen. Schon in seinem ersten Buch *Das Paradies, die Heimat der Kunst* (1889) hatte er den Kunstrichtungen des Naturalismus, Impressionismus und Symbolismus die Forderung nach einer fantastischen Kunst entgegengesetzt. 1892 hatte er mit Otto Erich Hartleben und Erich Mühsam den Verlag deutscher Phantasten gegründet.

Einen Namen machte sich der Bruns Verlag nicht nur dadurch, dass er die Werke von Newcomern der jungen naturalistischen Szene herausbrachte, sondern vor allem als Vermittler internationaler Literatur von Weltrang. Sie erschienen bei Bruns in bester Ausstattung und vielfach in Originalübersetzung. Hierzu gehörten Gesamtausgaben und Werke Fjodor Dostojewskis, Edgar Allan Poes, Oskar Wildes, H. G. Wells', Gustav Flauberts, Charles Baudelaires und André Gides. Besonders die sechsbändige Poe-Ausgabe, das in zehn Bänden verlegte Werk Flauberts und die Herausgabe einer mehrbändigen eigenen Baudelaire-Übersetzung mit kritischen Anmerkungen wurden als außerordentliche Leistungen

gewürdigt.¹⁰ Renate von Heydebrand charakterisierte den Junior-Chef mit den Worten:

Max Bruns gehört eindeutig zu dem Typus des rein literarischen Verlegers, der in den Auseinandersetzungen um die neuen Normen am Ausgang des 19. Jahrhunderts überhaupt erst entsteht: des Verlegers, der – zuweilen um den Preis des Ruins – ausschließlich seiner Kunstgesinnung folgt. [...] Die Herausgabe literarischer Zeitschriften, vor allem der *Gesellschaft*, der herrschenden Zeitschrift des Naturalismus, machte den Verlag bekannt, der Werke von Johannes Schlaf, Karl Henckell und dann später, sich den Wandlungen der literarischen Strömungen anpassend, Gedichte von Dau-thendey und Alfred Mombert herausgab.¹¹

Bruns legte großen Wert auf die Ausstattung der Bände und beschäftigte die bedeutendsten Buchkünstler der Zeit (Fritz Helmuth Ehmke, Marcus Behmer, Walter Tiemann). Er verfügte über zahlreiche Verbindungen zu Schriftstellern, Künstlern und Verlegern. Zu nennen sind u. a. Alfred Mombert, Richard Dehmel, Johannes Schlaf, Ludwig Jacobowski, Michael Georg Conrad, Stefan Zweig, Hermann Hesse, Heinrich Vogeler und Eugen Diederichs. Im brieflichen Kontakt mit diesen präsentierte sich Max Bruns eher als Dichter und Literat denn als Verleger und Geschäftsmann. Die Bedeutung des Mindener »Provinzverlags« war also gleich in mehrfacher Hinsicht beachtlich. Und wurde doch lange Zeit marginalisiert und fast vollständig übersehen¹²:

Es steht außer Frage, daß beiden, dem Verleger und dem Künstler [Max Bruns], immer wieder Ausnahmeleistungen gelangen. Wer etwa hätte nach Rückert die Form des Ghasels aufnehmen und in Ruhe einen Gedichtband mit dem Titel *Der Garten der Ghaselen* (1925) komponieren und vorlegen können? Wer hätte noch während und nach dem Ersten Weltkrieg aufwendig gestaltete Prunkbände wie die eigene Übersetzung von Charles Baudelaires *Blumen des Bösen* [1922] oder die Neuauflage von Henri de Régniers *Die zwiefache Liebe des Herrn von Galandot* [1913] in geradezu starsinnig anachronistischem Beharren in roter bzw. in lila Seide mit Golddruck und schwarzer Titelvignette im Schubert drucken können?¹³

Es war also neben verlegerischem Wagemut viel Enthusiasmus am Werk, als man einen so ungewöhnlichen Autor wie Paul Scheerbar in sein Verlagsprogramm aufnahm. Auf diese Weise wurden viele hochskurrile Nilpferdchen-Episoden mit Science-Fiction-Touch der Nachwelt überliefert. Und auch etliche Briefstellen, die aus der Korrespondenz des Autors mit Max Bruns hervorgingen:

Ich könnte nun noch 100 Seiten über mein[e] Sachen schreiben – aber ich möchte Alles für meinen »Nilpferderoman« aufsparen – da soll den Kritikern vor lauter Perspektiven bange werden.¹⁴

* * *

Meine Nilpferdchen sind übrigens die größten Kritiker des Erdballs und sagen über meine Geschichten so viele köstliche Dinge mit unzähligen ästhetischen Perspektiven. Eins wird Sie allerdings stören: die Thiere sagen nichts über meine Persönlichkeit. Was sagen Sie dazu?¹⁵

* * *

Ich habe thatsächlich den Eindruck, als hätte ich die Grenze des Aussprechbaren ohnehin schon erweitert, auch über die Andeutungen der Schlußseiten des »Ich liebe Dich!«, des »Paradieses« und auch wohl des »Na prost« hinaus. Nun *weiter* nach neuen Formen zu suchen, wo ich das Eine, das zu sagen sich *lohnt*, schon in einem guten Buche habe sagen dürfen, das würde einen rein »litterarischen Ehrgeiz« voraussetzen, der mir völlig abgeht.¹⁶

* * *

[ich] bin [...] jetzt endlich wieder bei meinen Nilpferdchen angelangt – die sind früher große ägyptische Könige und Oberpriester gewesen – und momentan sehr ernsthafte Kritiker und so beruhigend. Ich hoffe, daß die Geschichte jetzt die richtige Größe bekommen wird. – Aber ich sage nie wieder was Bestimmtes in meinen produktiven Angelegenheiten voraus; nachher gehts wieder mal nicht und dann bin ich so unglücklich. Ich *hoffe*, daß ich noch vor »Weihnachten« abschließen kann. Es soll ein großes Perspektivenreich werden.¹⁷

* * *

p.s. Würden Sie erlauben daß ich Ihnen zu Weihnachten die Nilpferdchen »widme«? Ja? Bitte – thun doch!¹⁸

* * *

Sie haben wohl die Güte, mit der Auswirkung der Idee noch so lange zu warten, bis »Immer muthig! Ein phantastischer Nilpferderoman mit drei und achtzig merkwürdigen Geschichten« in Ihren Händen ist. Erschrecken Sie nicht vor der großen Zahl der Geschichten – es sind nur 12 über 10 Quartseiten lang und die meisten ganz kurz. Aber das Ganze soll »mächtig« wirken, und Sie sollen sich wieder freuen können – und Sie sollen nicht wieder schwermüthig werden, wie nach der Liwûna, die nebenbei bemerkt vom alten Gautama »Durst« genannt werden würde. »Immer muthig!« geht dem Pessimismus – und zwar nicht blos dem Schopenhauer, sondern auch dem alten Gautama – sehr scharf zu Leibe. Ich will wenigstens Vieles anders fassen – mindestens thuns die Nilpferdchen, die alte ägyptische Priester sind. Am meisten liegt mir daran, immer wieder (wie auch in L[iwûna] u[nd] K[aidôh]) ein hohes Lied auf die Grandiosität der Welt zu singen.¹⁹

* * *

Dieses Jahr fängt für mich so schlecht an, daß ich glauben möchte: jetzt muß es ganz bestimmt anders werden. Je schlechter es mir geht, desto mehr Humor kriege ich. Und der kommt den Nilpferdchen zu gute; die beweisen mir klipp und klar, daß jede Situation, wenn sie auch scheinbar blos aus Gemeinheit besteht, doch ihre grandiosen Seiten hat – und daß die höhere Harmonie des überall ins Unendliche steigenden Weltganzen nur von Leuten geleugnet werden kann, die infolge von Intelligenzmangel sich mit erfrischenden Randglossen nicht zu helfen wissen.²⁰

Hier ein Auszug aus dem genannten Werk:

Ich hatte mich verstiegen.

Und das kam mir so selbstverständlich vor.

So mußte es kommen.

Jetzt konnte ich nicht mehr weiter; rauf ging's nicht mehr und runter auch nicht.

Allerdings – runter wär's wohl gegangen – runterkommen kann man immer. Aber die Sache hatte einen Haken.

Neben mir ging's hinunter in die Tiefe – da hätte ich mich kopfüber hineinstürzen können – doch bei dem Sturz wäre mir wohl der Atem vergangen – und mein Körper wäre wohl zu Brei geworden.

Ich befand mich in einem Gebirge, das aus hartem Stein bestand. Es tat mir schon leid, daß ich so rücksichtslos immer höher gestiegen war. Ich starrte die glatte Felswand vor mir nicht sehr geistreich an; in die grauisige Tiefe wagte ich nicht hinabzublicken, denn ich glaubte, nicht ganz schwindelfest zu sein.

Und siehe, da hob sich vor mir in der glatten Felswand eine Platte heraus und schob sich zur Seite, und ich erblickte in der entstandenen Öffnung ein kleines Nilpferd, das kaum halb so groß war als ich selbst.

»Na, Onkelchen«, sagte das Nilpferd, »wohin willst Du?«

»Ich habe mich verstiegen!« erwiderte ich traurig.

»Das merkt 'n Pferd!« rief da das Nilpferdchen. »Tritt nur näher! Oder – willst Du abstürzen?«

»Nein! Nein!« sagte ich schnell.

Und ich folgte dem kleinen Tier, das eine Lampe anzündete und mich durch einen Felsengang führte ...

Nach ein paar Augenblicken stand ich in einem sauberen Felsensaal.

Oben in den hohen, schwarzen Gewölben brannten weiße Ampeln aus Milchglas; Birnenform hatten die Ampeln – die Stengel hingen unten als dicke Schnüre.

Jetzt erst bemerkte ich, daß das kleine Nilpferd, das wie ein Mensch auf den Hinterbeinen ging, einen dunkelblauen Flanellrock anhatte; der ließ nur den Kopf und die vier Füße frei.

»Nimm Platz!« sagte das Nilpferd, und es setzte sich auf einen Schaukelstuhl. Ich setzte mich neben dem großen grünen Ofen auf eine Holzbank.

Eine dunkelgraue Plüschdecke war über den ganzen Fußboden gespannt. Von Möbeln sah man nicht viel; es schien eine Art Empfangsraum zu sein. Es war mir aber außerordentlich gleichgültig, wo ich mich befand; ich war müde und abgespant und durchaus nicht froh über meine Rettung.

»Dir ist wohl nicht ganz wohl!« sagte das Nilpferdchen nach einer Weile.

Und ich erwiderte hastig:

»Wenn das nicht stimmt – dann weiß ich nicht mehr, wie viel drei mal drei ist.«

»Die Antwort«, flüsterte mein Retter, »ist von einer geradezu seltsamen Bestimmtheit.«

Ich starrte den hohen, grünen Ofen an und war stumm wie ein Stockfisch.

Wir hörten im Hintergrunde langsam eine große Uhr ticken und rührten uns nicht. So mochten wir wohl eine gute halbe Stunde gegessen haben, als das Nilpferdchen leise fragte:

»Hast Du vielleicht ein Manuskript bei Dir, das recht traurig stimmt? Du hast doch sonst immer Manuskripte bei Dir.«

Ich drehte den Kopf langsam um, sah das Nilpferdchen groß an und sagte unsicher:

»Woher weißt Du denn, daß ich sonst immer Manuskripte bei mir habe? Ich muß mich doch wundern.«

Da sprang das Nilpferdchen von seinem Schaukelstuhl auf und hopste im Felsensaal herum und rief laut:

»Er muß sich doch wundern! Er muß sich doch wundern! Daß ein redendes Nilpferdchen ihn gerettet hat – das wundert ihn nicht. Aber daß das Tierchen so viel weiß – das wundert ihn.«

Und dann sprang das kleine Vieh ganz dicht an meine Seite und sprach im tiefsten Baß:

»Ich freue mich ganz eklig, daß Du Dich noch wunderst. Leute, die sich noch wundern können, sind noch nicht ganz tot. Und daß Du noch nicht ganz tot bist, das ist sehr gut. Denn – wärest Du ganz tot, so hätte ich's bedauern müssen, Dich gerettet zu haben; Leichen rettet man doch nicht.«

Ich blickte dem Nilpferdchen ins Gesicht und wunderte mich jetzt, daß es so gut reden konnte. Und ich fragte leise und höflich:

»Was soll ich tun?«

»Gib mir«, antwortete das Tier, »eine Geschichte zu lesen, die recht traurig stimmt.«

Da suchte ich denn in meinen Taschen und blätterte in allen meinen Sachen, schüttelte oft den Kopf und gab dem freundlichen Nilpferd schließlich eine Geschichte, die mir in diesem Falle zu passen schien.

Das kleine Tier setzte sich eine blaue Brille auf, ging mit meinen Blättern wieder zum Schaukelstuhl, ließ sich auf diesem vorsichtig nieder und las: Nacht! Nacht!

Lauter dunkle, schwarze Räume.

Ich schwebe so dahin und weiß nicht, wo ich bin – aber ich schwebe in der unendlichen Finsternis ruhig weiter.

Da zuckt was in der Ferne auf – ein kleines Pünktchen Licht!

Und nun weiß ich, wo ich mich befinde – ich fliege durch jene große Nachtkugel, die weit hinter dem leeren Raume mitten im großen Lichtmeere schwimmt, das in jedem Atome so hell ist wie eine echte Sonne ohne dunklen Kern.

Es gibt im Lichtmeere viele hohle Nachtkugeln – aber meine Nachtkugel ist die dunkelste.

Und doch – es ist nicht Alles so dunkel, wie's aussieht.

Da drüben der Lichtpunkt wird immer größer – und jetzt schießen zwei feine Lichtkegel, die so schwanken, an mir vorüber.

Und – in den Lichtkegeln?

Lichtwunder!

Da fängt es gleich zu leben an – Milliarden zierliche Flügelchen glitzern und flimmern – und leben – einen kurzen – aber seligen – Lichttag.

Und nach dem schwebe ich wieder in der unendlichen Finsternis.

Es dauert aber nicht lange – und von neuem schießt aus einem Spalt der Kugelschale ein linsenförmiger Lichtstreifen – breit wie ein Schwert.

Und wie vorhin lebt gleich in dem Lichtstrahl was auf – eine wilde Weltenjagd – unzählige kleine schillernde Blasen – dies Mal sind's lauter Welten mit edelstem Weltengewürm.

So ist das Dasein im großen Reiche der Nacht.

Es wird immer wieder hell.

Und die Lichtstrahlen erzeugen mit immer wieder frischer Kraft unzählige Lichtwunder – Engel und Sterne, Fledermäuse und Paradiesvögel – Diamanten und Weltgestalten in immer neuer Lichtwunderform.

Ich weiß: unsre Augen könnten das Lichtmeer draußen nicht ertragen – wir würden draußen erblinden – daher die schützende Kugelschale.

Aber unsre Augen sind nicht schlechte Augen – sie sind nur so fein und empfindlich, daß die dämpfende Nacht die feinen empfindlichen Augen immer wieder stärken muß – zum Genuß der ewigen Lichtwunder in der Nachtkugel.

Augen, die draußen das Lichtmeer ohne Schaden ansehen können, sind schrecklich grob.²¹

Bisher war vornehmlich von Max Bruns die Rede. Die Bedeutung seines Vaters ist jedoch nicht gering zu schätzen. Es war Gustav Bruns, der der familieneigenen Auftragsdruckerei 1881 einen Buchverlag angliederte

und so den Grundstein für die weitere Entwicklung gelegt hatte. Bei seinen Unternehmungen versicherte er sich des Sachverstands externer Berater. Bei der Übernahme von Werken aus dem Kreis der jungen Berliner Literatur hatte diese Rolle der Autor, Kritiker, Literaturvermittler und Redakteur Ludwig Jacobowski (1868-1900) inne, von 1898 bis 1900 Herausgeber von *Die Gesellschaft. Halbmonatsschrift für Litteratur, Kunst und Sozialpolitik*. Hinsichtlich der Übersetzung englischer und französischer Titel war Felix Paul Greve (1879-1948) Gustav Bruns Gewährsmann. Er war es, der den renommierten Science-Fiction-Autor H. G. Wells dem Verlag empfahl.

Greve übernahm 1902 »nach kurzer Zeit de facto im Handstreich den angelsächsischen Programmbereich, überschüttet J. C. C. Bruns mit Manuskripten seiner Wilde-Übersetzungen und Schriften über Wilde und kündigt sogleich, als ob dem noch nicht genug sei, auch eigene Werke an. Der gebildete, stilsicher korrespondierende und aristokratisch auftretende Herr Greve hatte das Vertrauen von Gustav Bruns gewonnen.«²² Auch als Greve wegen dubioser Machenschaften, die auf seine Dandy-Allüren zurückgingen, ein Jahr lang inhaftiert wurde, hielt Gustav Bruns an ihm fest:

Greve arbeitete als Übersetzer mit geradezu übermenschlichem Einsatz in seiner Bonner Gefängniszelle und vermittelte Bruns nach Wilde noch zwei weitere Erfolgsautoren, George Meredith mit vier und H. G. Wells mit sechs Romanen. Die Verträge über die ersten Wells-Bände hatte Greve mit Wells und seinem Verleger William Heinemann bereits im Winter 1903/4 eingeleitet. Nach Wildes *Intentions*, Dramen, Erzählungen und dem *Dorian Gray* sind es also noch zehn weitere Romane, von denen Greve allein neun übersetzt. Das J. C. C. Brunssche Verlagsprogramm beruhte nun in großem Maße auf Greves Kenntnissen als interkulturell mit besten Verbindungen versehener Literaturvermittler.²³

Das erste Empfehlungsschreiben Greves an Gustav Bruns mit Bezug auf H. G. Wells ist überliefert. Es datiert vom 17. August 1903:

Inzwischen möchte ich noch eine weitere Anfrage stellen. Ich übersetze neben der Arbeit am Browning einige Werke des noch lebenden

Engländers H.G. Wells, von dem ich mir gerade buchhändlerischen Erfolg verspreche. Vielleicht sind Sie geneigt, gelegentlich ein MS. zu lesen. Wegen der Autorisation trete ich mit dem Autor selbst in Unterhandlung. Doch müsste man mehrere Bände bringen, etwa drei, da sie unter sich zusammenhängen.²⁴

Martens bilanziert: »Erst mit den Arbeiten Felix Paul Greves als Autor, Herausgeber und Übersetzer gelang es J. C. C. Bruns, avantgardistische angelsächsische Literatur erfolgreich zu verlegen. Alle von Greve eingebrachten Autoren – Wilde, Meredith, Wells, – entwickelten sich zu außerordentlichen Erfolgen bei Literaturkritik und Publikum.«²⁵

Am 3. Februar 1904 hatte Max Bruns seinem Vater nachdrücklich die Aufnahme von Werken Wells' ins Verlagsprogramm empfohlen:

Lieber Vater – ich habe nun bis auf einen kleinen Rest *Moreaus Insel* gelesen. Es ist eine grandiose Parodie auf das Schöpfertum, das Menschentum, das Dasein.... Nun bin ich überzeugt, daß gerade die haarsträubende Symbolik des Buches, der philosophische Fonds, jene Parodie, von der ich oben sprach, den Lesern (97% zum mindesten) absolut entgehen wird – so wie sie ja auch Swift als Kinderschriftsteller betrachten!! Sie werden das Buch allein auf seine Unterhaltsamkeit hin ansehen. Und unterhaltsam ist es derart, daß ich es niemandem zur Reiselektüre empfehlen möchte; denn er würde möglicherweise sein Reiseziel darüber vergessen. Wenn auch Wells ein nervöser Vielschreiber ist, so ist er doch Künstler genug in der traumhaften Art seines Schauens sowohl wie in der suggestiven Art seines Gestaltens, daß er den Leser völlig in seinen Bann zwingen wird – wenngleich die feineren Geister weniger den manchmal etwas groben äußeren Apparat als vielmehr das »geistige Band«, das diesen Spuk durchwebt, aufsuchen werden. Und so scheint mir denn ein sehr, sehr großer Leserkreis bei Wells vollauf seine Rechnung finden zu können. Ich halte für sehr möglich, daß wir, wenn ein anderer Verleger die Well'schen Bücher auf den Markt würfe, mit neidischem Bedauern von seinen Auflageziffern Kenntnis erhalten könnten. Es läßt sich mit solchen Büchern etwas machen; das ist mir gar keine Frage. Wells ist viel phantasiebegabter wie Scheerbar (und längst nicht so sentenziös wie der) und absolut nicht klownhaft in der Art Boutets; er ist ein vergrößerter Poe

mit allen Allüren eines flotten Erzählers (und für die Masse wird er nichts sein als das).²⁶

Er rät, »getrost« mit einer Auflage von 3000 Exemplaren zu starten. Angesichts des Umstands, dass Übersetzungen damals im deutschsprachigen Raum eine Konjunktur erlebten, ein vertretbares Risiko. Dieser allgemeinen Entwicklung trug der Bruns Verlag dadurch Rechnung, dass er seit 1903 fast nur noch ausländische Literatur in deutscher Übersetzung verlegte. Bei Bruns erschienen folgende Titel von Wells in der Originalübersetzung Greves:

Die Zeitmaschine (1904)

Dr. Moreaus Insel (1904)

Die Riesen kommen!! (1904)

Die ersten Menschen im Mond (1905)

Ausblicke auf die Folgen des technischen und wissenschaftlichen Fortschritts für Leben und Denken des Menschen (1905)

Wenn der Schläfer erwacht (1906)

Wells trat auch persönlich an Bruns heran. Mit Schreiben vom 5. Juli 1904 offerierte er weitere Titel:

Dear Sir,

I must add this note to our agreement to explain what may be covered by the clause I have marked. It is understood between us that the works which may be acquired by you during the specified time on the same terms as those you have agreed for, are the following;

The Wonderful Visit.

The Sea Lady.

Love and Mr Lewisham.

The Wheels of Chance.

Anticipations.

Mankind in the Making.

When the Sleeper Wakes.

Tales of Space and Time.

Twelve Stories and a Dream.

Any of the stories from *The Stolen Bacillus* and *The Plattner Story* which have not already been translated into German.

This list excludes my books *The War of the Worlds*, which was published in Germany some years ago, and *The Invisible Man*, which as I explained to Herr Greve, is already under negotiation, but which I think will very probably be in my hands again shortly.

Very faithfully yours, H. G. Wells²⁷

Hierzu kam es jedoch nicht. Max Bruns – als zweiter Autor-Übersetzer des Verlags – stand Greve zunehmend kritischer (und eifersüchtiger) gegenüber. Nach dem Tod von Gustav Bruns 1908 fehlte die Basis für eine weitere Zusammenarbeit. Im selben Jahr wanderte der stets von Geldsorgen geplagte und wiederum straffällig gewordene Greve nach Kanada aus, wo er sich unter dem Namen Frederick Philip Grove eine neue Existenz aufbaute und als Romancier zu einem Gründungsvater der modernen kanadischen Literatur wurde. Max Bruns (und nominell sein Bruder Julius) übernahmen die defizitären Verlagsgeschäfte. Ende der 1920er Jahre sah sich Max Bruns aus finanziellen Gründen gezwungen, seine Buchbestände und Verlagsrechte an andere Verlage abzutreten.

Wie im Falle Scheerbarts kann sich der Bruns Verlag auch die Entdeckung H. G. Wells' als Pionierleistung zugutehalten. *Die Zeitmaschine* wurde – als Buch wie auch Film – zu einem Klassiker der Science-Fiction. Elemente aus *Die Zeitmaschine* kehren im vorliegenden Buch leitmotivisch wieder. Der Gedanke, Raum und Zeit zu überwinden, ist ein stehendes Motiv einer Vielzahl von Erzählungen und Romanen. An das dumpfe Treiben der in der Unterwelt lebenden Morlocks fühlt man sich bei der Beschreibung der Arbeitssklaven in Ludwig Homanns Roman *Jenseits von Lalligalli* erinnert. Der Vergleich der Morlocks mit Ameisen weckt Assoziationen an Dietrich Wachlers Roman *Die Dreizehnte Tafel*. Das Motiv der Sphinx wird in Hugo Wolfgang Philipps Erzählung *Der Schrei der Sphinx* (1923) aufgegriffen. Die Elois gleichen Menschen aus der »weißen Zeit«, über die Werner Zillig erzählt. Das Bild vom Menschen der Zukunft als passives, apathisches Wesen ist, mit Blick auf die Arkanoiden, Ausgangspunkt der Perry-Rhodan-Heftserie. Relikte eines Wells'schen Fortschrittspessimismus klingen gleich

in mehreren Werken an, am provokantesten in den Hörspielen von Ulrich Horstmann.

Auch hier ein Auszug aus dem in Rede stehenden Werk:

»Dieses kleine Ding«, sagte der Zeitreisende, indem er die Ellbogen auf den Tisch stützte und über dem Apparat die Hände zusammendrückte, »ist nur ein Modell. Es ist mein Entwurf für eine Maschine, um durch die Zeit zu reisen. Sie werden bemerken, daß es seltsam verquer aussieht, und diese Welle da sonderbar funkelt, gleichsam als wäre sie irgendwie unreal.« [...] »Auch ist hier ein kleiner weißer Hebel und dort noch einer.« Der Arzt stand aus seinem Stuhle auf und sah sich das Ding an. »Es ist wundervoll gearbeitet«, sagte er.

»Die Arbeit daran hat zwei Jahre gedauert«, erwiderte der Zeitreisende. Dann, als wir alle dem Beispiel des Arztes gefolgt waren, sagte er: »Jetzt möchte ich, daß Sie mich klar dahin verstehen: wenn ich diesen Hebel hinüberdrücke, so gleitet die Maschine in die Zukunft fort, und dieser andere Hebel kehrt die Bewegung um. Dieser Sattel ist der Sitz eines Zeitreisenden. Ich werde den Hebel gleich drücken und die Maschine wird losgehen. Ich werde verschwinden, in die Zukunft gehen und fort sein. Sehen Sie sich das Ding gut an. Sehen Sie sich auch den Tisch an und überzeugen Sie sich, daß kein Betrug geschieht. Ich will nicht dies Modell verlieren und mir nachher sagen lassen, ich sei ein Quacksalber.« Es trat eine Pause von vielleicht einer Minute ein. Der Psychologe schien mich anreden zu wollen, aber er gab seine Absicht auf. Dann streckte der Zeitreisende den Finger gegen den Hebel aus. »Nein«, sagte er plötzlich; »lassen Sie mir Ihre Hand.« Und er wandte sich zu dem Psychologen und nahm dessen Hand in seine und sagte ihm, er solle den Zeigefinger ausstrecken. So schickte der Psychologe selber das Modell der Zeitmaschine auf seine endlose Reise. Wir alle sahen den Hebel sich drehen. Ich bin absolut sicher, daß kein Betrug vorlag. Es entstand ein Windhauch, und die Lampenflamme flackerte auf. Eine der Kerzen auf dem Kaminsims wurde ausgeblasen, und die kleine Maschine drehte sich plötzlich, wurde undeutlich, war vielleicht eine Sekunde lang wie ein Geist zu sehen, wie ein Wirbel schwach glitzernden Messings und Elfenbeins; und sie war fort – verschwunden. Abgesehen von der Lampe, war der Tisch leer.

Alle schwiegen eine Minute lang. Dann sagte Filby, er ließe sich hängen. Der Psychologe erholte sich aus seiner Erstarrung und blickte plötzlich unter den Tisch. Da lachte der Zeitreisende heiter. »Nun?« sagte er mit Reminiszenz an den Psychologen. Dann stand er auf, ging zum Tabakkrug auf dem Kaminsims und begann sich, uns den Rücken zugekehrt, seine Pfeife zu stopfen. Wir starrten uns einander an. »Hören Sie«, sagte der Arzt, »ist das Ihr Ernst? Meinen Sie im Ernst, daß diese Maschine in die Zeit gereist ist?« »Sicherlich«, sagte der Zeitreisende und bückte sich, um einen Fidibus am Feuer anzuzünden. Dann wandte er sich um, während er die Pfeife anzündete, und sah dem Psychologen ins Gesicht. (Der Psychologe wollte zeigen, daß er nicht aus den Angeln gehoben war, nahm sich eine Zigarre und versuchte, sie unbeschnitten anzuzünden.) »Noch mehr – ich habe dahinten« – er zeigte nach dem Laboratorium hin –, »und wenn die zusammengesetzt ist, denke ich selber eine Reise zu machen.«²⁸

Anmerkungen

- 1 Anlass des ersten Briefes war die von Scheerbart an Bruns gerichtete Bitte um einen Zeitschriftenbeitrag. Bruns war seit 1895 mit eigenen Dichtungen an die Öffentlichkeit getreten. Er widmete Scheerbart sein Werk *Zwei-Einheit. Ein Andachtbuch* (1899). Die Korrespondenz umfasst 54 Briefe aus dem Zeitraum 1898-1903. Zu Max Bruns (1876-1945) vgl. *Lesebuch Max Bruns*. Hg. von Anne Kathrin Pfeuffer. Köln 2005.
- 2 Paul Ikelaar: *Paul Scheerbart: Briefwechsel mit Max Bruns 1898-1903 und andere Dokumente*. Frankfurt, Bern usw. 1990, S. 13.
- 3 Ebd., S. 129.
- 4 Ebd., S. 137.
- 5 Die Bezeichnung »Magier« wählt Max Bruns in einem Brief an Alfred Mombert vom 24.11.1904, vgl. Klaus Martens: *Literaturvermittler um die Jahrhundertwende. J. C. C. Bruns Verlag, seine Autoren und Übersetzer*. St. Ingbert 1996, S. 23.
- 6 Brief vom 5.6.1900, zitiert nach Martens 1996, S. 71.
- 7 Brief vom 20.7.1903, zitiert nach ebd., S. 22.
- 8 »Auch Max Bruns hatte den Humor und die Magie Scheerbarts als Manier für sich angenommen, schrieb nun selbst darüber und machte verspielte Verse über exotische Themen.« (Martens 1996, S. 22)
- 9 Vgl. Martens 1996, S. 69.
- 10 Vgl. Renate von Heydebrand: *Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf*. Münster 1983, S. 152.

- 11 Ebd.
- 12 Martens: »Beim J.C.C. Bruns Verlag steht seine ehemalige große Bedeutung für die Präsentation und Einführung fremdsprachiger Weltliteratur in Übersetzung auf Grund der bei ihm erschienenen ersten deutschen kommentierten Gesamtausgaben der Werke von Edgar Allan Poe, Charles Baudelaire und Gustave Flaubert in einem besonders eklatanten Mißverhältnis zu seiner fast völligen Unbekanntheit heute.« (S. 14). Die 1834 gegründete Auftragsdruckerei, die später auch Tageszeitungen verlegte, wandte sich erst 1881, vier Jahre nachdem Gustav Bruns den Verlag übernommen hatte, der Belletristik zu. Diese bildete zunächst nur einen unbedeutenden Nebenzweig. 1885 durfte man sich nach dem Erscheinen der beiden von Julius Hart herausgegebenen und übersetzten Anthologien mit Lyrik und Prosa *England und Amerika* und *Orient und Occident* einen »historischen Moment« lang zur »literarisch-verlegerischen deutschen Avantgarde zählen« (vgl. Martens 1996, S. 17). In der 1898 bis 1899 für wenige Nummern übernommenen Zeitschrift *Die Gesellschaft* machte der Verlag neuere und neueste Literatur des In- und Auslandes, vor allem Frankreichs, bekannt. Das literarische Profil verstärkte sich unter Max Bruns. Jener trat, wie erwähnt, ab 1895 mit eigenen Lyrikbänden in Erscheinung. 1899 heiratete er die Lyrikerin und Märchenautorin Margarethe Sieckmann (1873-1944). Gemeinsam übersetzten sie Werke von Charles Baudelaire. Von 1902 bis 1910 trat Bruns' eigenes literarisches Schaffen zugunsten seiner Tätigkeit als Übersetzer und Herausgeber zurück.
- 13 Martens 1996, S. 27.
- 14 An Max Bruns, 21.10.1899, Ikelaar 1990, S. 39.
- 15 Dies., 25.10.1899, Ikelaar 1990, S. 45.
- 16 Dies., 15.11.1900, Ikelaar 1990, S. 79.
- 17 Dies., 23.10.1901, Ikelaar 1990, S. 91.
- 18 Dies., 18.11.1901, Ikelaar 1990, S. 97.
- 19 Dies., 22.12.1901, Ikelaar 1990, S. 101f.
- 20 Dies., 12.1.1902, Ikelaar 1990, S. 104f.
- 21 Der hier abgedruckte Anfang des Romans wird zitiert nach: www.scheerbart.de.
- 22 Martens 1996, S. 23.
- 23 Ebd., S. 24.
- 24 Ebd., S. 146.
- 25 Ebd., S. 112.
- 26 Zitiert nach ebd., S. 119f.
- 27 Zitiert nach ebd., S. 120f. Ein anderer »vom Sternenhimmel trunkener« (Martens) war Alfred Mombert, dessen Werke ebenfalls bei Bruns erschienen.
- 28 Herbert G. Wells: *Die Zeitmaschine*. Minden in Westf. J.C.C. Bruns Verlag 1904. S. 13ff.